www.e-rara.ch

Salomon Gessners Schriften

Geßner, Salomon

Zurich, 1770

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 1132

Persistent Link: https://doi.org/10.3931/e-rara-13132

Der erste Schiffer. In zween Gesängen.

www.e-rara.ch
Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Visual Library

DER
ERSTE
SCHIFFER.

In Zween Gesängen.

ERSTER GESANG.

Manch Kummer - volles Jahr war schon vorübergegangen, seit jener schreklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebürge durch die wülende Fluth weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, dass sie bey sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Heerden vom

blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versüßte ihre Stunden, es seyen denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihen-Tanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmuthiger als der junge Pfirsich-Baum, wenn er zum ersten mal mit schönen Blüthen prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die

Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten sich umarmen, aber jeden Tag gieng sie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend; hülflos von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schiksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so gros ist mein Elend, dass dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibst allein zurük! Schrekliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt kei-

ne menschliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines Liebe-vollen Gatten, den dein Lieb-Reiz und deine Tugend beglüken, nie der frohe Mutter-Name der stammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsen-Klüften zurük; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bey deinem hülflosen Sterben fliessen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels seyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlt ihrer Tochter die Qualen,

die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indefs in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschlofs; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schüzerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachsthum empor; und eine Quelle leitete sie umher, und liefs von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, dahergieng. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmükt, denn die Einsamkeit ist Phantasien-reich; was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle, und be-

feſtigt' es an ihren Wänden, manigfaltig nach Geſtalt und Farben geordnet. Die gröſſeſte von allen empfieng ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Waſſer mit angenehmem Plätſchern; und vor dem Eingang flatterten Jeſmin-Stauden empor.

Unter ſo unſchuldigen Geſchäften floſſen ihre Stunden dahin, und ſie fühlt' es nicht, daſs ſie einſam war; ſechszehn jugendliche Jahre waren ſo vorübergegangen, aber izt fieng ſie an es zu fühlen, daſs ſie einſam war. Staunend und muthlos gieng oder ſaſs ſie oft in ihrem Schatten, und redete ſo mit ſich ſelbſt: Wofür haben wol die Götter uns hieher geſezt, ſo einſam? Unglüklicher als alle andern Geſchöpfe, wofür ſind wir da geweſen, und wofür ſind wir noch da? O ich fühl es, woher ſonſt dieſer Unmuth, als fehlte mir etwas, das zu meinem Weſen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann;

ja ich fühl es, daſs ich zu dieſer Einſamkeit nicht geſchaffen bin; es muſs etwas beſonders mit uns vorgegangen ſeyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich ſeh es, immer ſchwebt ein trauriges Geheimniſs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforſche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die ſie mit Mühe zurükhält. Ich ſoll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlaſſen, ſo ſagt ſie, und geruhig unſer Schikſal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forſchen; in ſtiller Ehrfurcht will ich mein Schikſal von ihren Händen erwarten, ſo dunkel auch die Geheimniſs-reiche Ausſicht iſt.

Oft ſah ſie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabſehbaren Fluren! ſagt mir, ó! ſagt mir: Iſt dieſer kleine Punct dieſe Inſel, die ihr umgebet? denn wie klein iſt ſie in euern unabſehbaren Flächen! Iſt ſie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem

Auge zu ferne andre Ufer, die ihr beſpület? Ach! Meine Mutter läugnet mirs, aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiſs! gewiſs, das iſt nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was iſt jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äuſſerſtenRand ſich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung, aber mir däuchte ſchon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders ſeyn? wiewol es ſo klein zu ſeyn ſcheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weiſs es, ô ich weiſs es! ſcheinen doch die fernen Wellen auch klein, ſcheint nicht unſre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äuſſerſten Ende der Inſel ſie ſehe? Und iſt es Land, wie dieſes hier mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, ſo werden auch Geſchöpfe ſeyn, zu deren Genuſs ſie da ſind. Aber vielleicht ſinds andre

Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die manigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; ô glükliche, glükliche Geschöpfe! Verlass mich, verlass mich, zureizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglüklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glüklichen Bewohnern, dass ein unglükliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlasst

mich, ausschweiffende Gedanken, ihr macht mich nur troftlos.

Oft fragte sie ihre Mutter; aber sage mir: Warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! und die manigfaltigen Vögel; Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube sass ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süsser Freundlichkeit auf nahen Aesten. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eyergen in dem Neste, die der Eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln dekte, indess der andre auf nahen Aesten ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' iehs von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vö-

gel, wo die Eyer sonst waren, indess dass die grössern mit neuer Freude sie umflatterten, und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehülflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfiengen; nach und nach befiederten sie sich, und schwangen die noch schwachen Flügel; aber izt huben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die grössern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt es der Kühnste, und sang vor Freude über die gelungene Sache, und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und izt flatterten sie umher, und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimniſs ſo gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiſs ſelbſt von allem dem nichts, ſprach ſie; was willſt du durch unnüzes Nachforſchen dir Muthmaſſungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünſche in dir erweken, die doch nur Träume ſind, und dennoch deine unſchuldige Ruhe ſtören? Was willſt du den Göttern mit vorwizigen Nachforſchungen zuvorkommen, die allein wiſſen, was mit uns vorgehen ſoll, und unſer Schikſal früh oder ſpäter nach ihrem weiſen Willen lenken werden?

Aber, ſo antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in ſo müſsiger Einſamkeit verleitet! Aber den Wunſch kann ich doch nicht unterdrüken, daſs unſer Geſchlecht ſich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geſchehen kann, das kann ich nicht ausforſchen, das muſs ich

den Göttern überlaſſen. Die Pflanzen entſtehen aus dem Saamen, gewiſſe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andre ſo, andre anderſt. Ich hab es alles bemerkt; was hab ich auch ſonſt zu thun? O wenn ich einmal ſo kleine Menſchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entſtanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich ſie pflegen! Wie wollt' ich ſie lieben! Aber nun, ich will dieſe Phantaſien alle mit dem Wind wegjagen, die Götter werden für mein Beſtes ſorgen. Doch eins noch, liebſte Mutter; die Frage muſs ich thun, und dann keine mehr: Ich weiſs noch, daſs ich nicht immer war, wie ich izt bin, daſs ich nach und nach zu dieſer Gröſſe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geſchöpfe, ich weiſs noch, daſs ich nicht viel höher war als ein Nelken-Stok; alſo muſs ich vorher noch kleiner geweſen ſeyn, als ich mich erinnern

kann, alſo muſs ich einmal angefangen haben zu ſeyn, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geſchöpfe anfangen zu ſeyn; ſag mir, du muſt vor mir da geweſen ſeyn, ſag mir, wie und wo haſt du zuerſt mich gefunden, und was iſt mit mir vorgegangen? Wenn du mir das ſagſt, ſo kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wol gar -- Ach ich weiſs ſelbſt nicht recht was! aber du könnteſt mir alles ſagen -- So verfolgte ſie die unruhige Mutter mit tauſend Fragen. Du macheſt mich böſe, ſprach ſie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geſchwäze; wie du entſtanden biſt, kann ich nicht ſagen. Da ich allein, ganz allein war, hab ich die Götter um Geſellſchaft gebeten, und da fand ich dich an einem ſchönen Morgen ganz klein unter den Roſen-Stauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwiziges Kind, du wirſt mit

deinem unnüzen Geschwäze mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwiz, und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rath der Götter nahms Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegen über wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man

hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumigter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein groſſer Schreken weit herum im Lande war. Du ſieheſt jenen Flecken dort im Meere, ſo ſprach er, und wies mit der Hand gegen der Inſel; er ſah ſie aus ſeiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer ſtand; ein langer Strich Landes gieng einſt wie ein ausgeſtrekter Arm weit in das Meer hinaus. Am äuſſerſten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unſerm Ufer ſich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang geſtrekten Landes. Ihr gröſſeſter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu ſehen, kleine Geſchenk ihm zu

bringen und die glükliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schrekens gedenke. In einer Mitternacht wekte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schreklichem Getös' über sein Ufer, die Stimmen des Schrekens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdeken. Bebend und voll Entsezen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schrekliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgen-Sonne ins stillere Meer schien, entdekten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaub-

te, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe vielleicht ist Melida (so hiefs das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte groffen Eindruk auf das Gemuthe des Junglings, seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schikfal der Bewohner jener Insel nach. Einsmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, sezt' an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, dafs die Mittags-Hiz ihn nicht weke, nnd gab ihm den Traum, dafs ihn dauchte, wie er das Ufer jener Insel sähe, kleine Liebes-Götter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebehrden, oder sie trauerten auf wankenden Aesten des Gesträuches, oder auf Blumen; tief aus dem

Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tief-staunend ein Mädchen mit jedem Lieb-Reiz geschmükt. Schlank gebükt gieng sie in nachläßiger Schönheit einher; ihre weissen Haare zerflossen zum theil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weissem Marmor zerfliesst; zum theil waren sie in einem Knoten mit einem Myrthen-Schos auf ihrem Kopfe nachläßig bevestigt; eine reizende Bläße war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren grossen blauen Augen. So gieng sie einher, und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füsse sich schmiegten, und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten, nicht der süssesten Früchte, die in mannigfaltigem Glanz von beyden Sei-

ten an wiegenden Aeſten ihr winkten. So gieng ſie ans Ufer des Meeres, ſah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiſſen Arme empor, und ſchien um Hülfe zu flehen. Da daucht ihn, wie er über das Meer hinſchwebte, und ſchnell zu ihrer Hülf eilte. Amor empfieng ihn am ſchattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in ſeine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebes-Götter umher in muthwilligen Spielen, umwanden ſie mit Blumen-Kränzen, und umdüfteten ſie mit Blumen-Gerüchen von ihren ſanft-wehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, ſeine Wangen glüheten, und ſeine Arme umſchlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange lag er noch in betäubender Entzükung. Götter! (ſo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? ſie iſt weg, ſie iſt aus meinen Armen geflohen.

Ach! Hier lig ich am Ufer, -- dort, fern iſt die Inſel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für immer betrogen, für immer, ich fühl es, mich unglüklich gemacht!

Izt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und ſeufzend gieng oder ſaſs er izt am Meer-Sand, und ſah über die ſpielenden Wellen nach der Inſel hin. Beſonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur liſpelte, dann ſtand er am äuſſerſten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Inſel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme: Denn wie oft triegt die erhizte Einbildungs-Kraft die Wünſche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn dauchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von

der Inſel zu ſehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels ſtand. Vielleichit (ſo ſagt er) vielleicht ſizt ſie dort einſam bey der nächlichen Flamme des Herdes, und ſtaunt über ihr verlaſſenes Schikſal, und verſeufzt umſonſt bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und ſagt ihr, daſs ich Elender hier am Ufer verſchmachte.

Aber wie, (ſo ſagt er ſich oft) wo iſt meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier ſchlief ich, und meine Einbildungs-Kraft ſchuf ein Bild vor meine Stirne, zwar ſchöner, weit ſchöner, als alles, was ich bisher ſah; ich erwachte, aber, Götter! es verſchwand nicht wie ein Traum; tief unauslöſchlich ſizt es in meiner Einbildungs-Kraft, und herrſchet über meine ganze Seele;

und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastische Qualen, und reisst mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder, und sey wieder, was du vor wareſt, ruhig und zufrieden, und fleissig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse dieſs Ufer, und danke den Göttern, dass du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluſs, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare

Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schatten-Bild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungs-Kraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrift, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blosse Phantasie im Traum nicht; gewiss, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muss die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt würklich dort auf der Insel, warum liess er mir im Traum sie sehn, warum will er, dass ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer

mit schwimmen zu erreichen, was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und Erfindung-reichen Witz, und überlassens ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber Götter! welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meer-Ente gefahrlos durch die Fluten zu schwimmen?

Izt sas er oft tief-staunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten standen, und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluss für jedes ihrer Be-

dürfniſſe. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals ſah er traurig ins Meer hin, da ſah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung ſtürzten plözlich in ſein ſcharf bemerkendes Auge; immer kams näher, und da ſah er den dichten Stamm eines umgeworffenen Baumes daherſchwimmen, von Alter ausgehölt, und ein ſchüchternes Caninchen, von irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen ſich auf den Stamme gerettet; da ſaſs es ſicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Aſt bog ſich über ihm ein, und dekt es mit ſeinem Schatten, und ein ſanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte ſein Glück, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann ſtaunt er wieder, das dunkle Bild zu entwikeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in ſeiner Einbildung ſaſs,

bald sich verlohr, bald wieder entstand. Izt schleppt er den Stamm auf den troknen Meer-Sand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefehrten; aber izt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen, denn damals bedurfte die glüklichere Einfalt nicht vieles, so eilt er ans Ufer. Hab ich doch oft gesehen, (so sagt er) dass vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ichs im Teich bey unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, sezten sich hier und dort auf ein Blatt, und nezten die zarten Füsse nicht; nun will ichs versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, dass ich gemächlich drinn size; so sprach er,

und hub freudig seine Arbeit an. O du, (so rief er) wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergefslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, ô höre mein Flehen, lafs meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend, nach der Insel, und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu grofs, dafs die Liebe sie nicht besiege? O was für süffe Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir verfagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trozt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde! Freund,

was machest du da! Was würd er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir dies Holz, um mich darein zu sezen, und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläßt? Das müßt er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so hab ich einige, sonst müssige Stunden verschwendt. Sollt ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiss wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewiss. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär' allein auf der Insel, von

allem verlaſſen, und ihre jugendliche Schönheit müſst' in troſtloſer Einſamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müſste hier das kühneſte wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder ſeinen Muth.

Wenige Tage waren verfloſſen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Geſtalt eines Nachen. Izt ſchleppt er mühſam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umſchloſs, und vor der Gefahr der Wellen ihn ſchüzte; da ſtieſs er das Fahrzeug in die Fluth, ſezt' in ſeine Mitte ſich, lieſs am Ufer ſich treiben, wohin die ſanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Miſslungene an ſeiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er ſeine Arbeit wieder an, ändert' oft, und verſucht' es oft wieder. Aber, ſo dacht er: Nun iſt die Hälfte des

Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkühr des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungs-Kraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er izt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstossenden Füssen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluthen schwimmen; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füsse von Holz mir mache, breit wie die Fusse des Schwans, wo sie in die Fluth sich tauchen, und ich wurde mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes sie regieren. Voll Entzüken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich

zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweyer Ruder; da lief er in den Nachen, und probierte lang umsonst, aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füsse der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vortheile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meer-Busen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er izt hinaus ins offene Meer, und lenkte seinen Nachen glücklich zurük, und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süsse Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich izt mit den ersten Stralen der Sonne auf dem Meer seyn, wofern Morgen die Winde mir gewogen sind, will ich in kleinem Gefässe von Holz den Fluthen des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödtlich meine Liebe, und nur ein Elender wagts nicht, Unglüklichen durch

drohende Gefahren hindurch Troft und Hülfe zu bringen. Izt befeftigt er feinen Nachen im kleinen Meer-Buſen, und gieng (denn die Nacht kam) in ſeine Hütte zurük.

ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert, aber izt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschliesst, wie das Getös eines Sturmes im Welt-Meer. Izt senkt' er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da sass der Gott der Winde

auf einer Klippe beym Eingang der Höhle. Winde mit saufendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stok sumsen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebürgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Fluren zu säuseln, den Fleiss bey seiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Haine und Gebüsche zu schwärmen. Aber muthlos achtete er izt nicht der Winde, sass auf der Thautriefenden Klippe da, stüzte den Arm auf seine Knie, uud der eine Schlaf lag in der von Loken umflatterten Hand. Harmvoll sass er da, und sah in die Wellen, die im Mond-Schein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog, und müssig vor seinem Fels ihn

ligen sah, mit einem seiner schärfesten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und liefs auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagt er) die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zulange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Fels lige, und mit Sehnsuchts-vollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweisse Brust wiederscheint. Wenn du oft hoch über die Fluten empor steigest, dafs ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzüken

ganz durch mich hin; aber wenn du dann plözlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüsternen Aug entflieheſt, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entſezen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherſchwebſt, daſs das Meer um euch her ſchäumt, und Waſſer aus euern Kränzen von blumigtem Meer-Graſe rinnt. Aber wütende Eiferſucht zerreiſst mir die Bruſt, wenn ihr in muthwilligem Kampf die Schilf-bekränzten Meer-Götter mit Ruthen von Schilf-Rohr verfolget, wenn der Verfolgte oft plözlich ſich umwendt, und mit nervigtem Arm dich umfaſst. Zwar entſchlüpfen deine naſſen Lenden ihm leicht, unter den Fluthen verborgen, kömmſt du dann plözlich mit ſpöttiſchem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluthen verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde nicht mehr ſieht, oder

wenn plözlich einer der Götter dir unverſehen tief aus dem Meer herauf fährt, und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erſchrokene hoch empor hebt, ô dann ſtampf ich raſend den Boden -- denn du lächelſt, und biſt nicht böſe über das tollkühne Spiel, und vergiſſeſt, was für Marter indeſs mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervigter Arm den naheſten Fels, den Böſewicht zu zerſchmettern; ſchon ruf ich den raſendſten Winden, im wütenden Sturm ein mir ſo häſsliches Schauſpiel zu ſtören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entſtürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurük, und ſink' in ohnmächtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein ſchmachtender Blick, und wekt mich des Nachts das Plätſchern der Wellen, dann glaub ich, du ſchwimmeſt am Ufer, rufe dir umſonſt, und fluche der Dunkelheit, die

dich verbirgt. Ach dafs du nicht eine der Erd-Gebohrnen bist! Falsche Fluthen verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, ô komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen, aus allen Welttheilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sey du die Herrscherin der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum ersten mal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigten Grase sassest, da deine Lilienweissen Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgen-Thau von frischen Rosen fliesst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in die Wellen zurük, wie

du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich liessest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er) Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich schwör es dir beym hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter des Nereus verwunden, dass sie mit lieblich-erröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt, und mit Sehnsuchts-voller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet' Aeolus voll frohen Erstaunens; Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheurung mir verheissest. So vernimm meine Bitte,

(ſprach Amor) verſchlieſs alle deine Winde von izt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tauſend Zephir, daſs ſie ſo lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die ſchwärmenden Winde zurük; mit wildem Geräuſche flogen ſie von allen Seiten herbey; der Gott verſchloſs ſie in ihrer Höhle, und tauſend Zephir flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (ſo ſprach Amor) ſollſt du deine Dienſte belohnt und deine Wünſche erfüllet ſehn, izt eil' ich, wo meine Geſchäfte mich rufen; er ſprachs, und flog mit ſeinem Gefolge von Zephirs ſchnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgen-Dämmerung den kühnen Jüngling ſchon ſah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da ſtand. Still zitterte das Glanzvolle Meer in der kommenden Morgen-Sonne,

und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meer-Schaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzükung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephir küssten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert izt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und izt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres, Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, ó seyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Troz

nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Lasst, ô lasst glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlass, ô verlass mich izt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plözlich, als er noch sprach, liess Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab empor wachsen, von dessen obersten Spize Blumen-Kränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephir befohlen, in die Blumen-Kränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen, andere mussten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Izt sah

es der Jungling mit heiligem Erſtaunen, daſs ein Gott ihm beyſteht, und ſtieſs voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog ihm unſichtbar, hoch über ſeinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptun, und Schilf-bekränzte Töchtern des Nereus; in plätſchernden Spielen ſchwammen ſie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erſtaunen über den kühnen Sterblichen, der der erſt' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer ſich zu vertrauen. „O ſey beglückt! (ſo ſangen ſie) gefahrlos ſey deine Reiſe, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, ſie, die ſo erfindſam dich macht, ſo kuhn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluthen des Meeres dich zu wagen. Wie ſchön ſchwimmſt du daher mit flatternden Blumen-Kränzen auf ſchimmernden Wellen daher, wie der

majeſtätiſche Schwan, mit künſtlich lenkenden Füſſen. Zwar Amor flieget vor dir; der muſs gluklich ſeyn, den die Liebe in ihren Schuz nimmt. Empfangt ihn unverlezt, ihr Schatten der Inſel! dort ſoll er den Lohn, den ſüſſeſten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir ſehens, ô wir ſehen in der Zukunft deine verbeſſerte Kunſt! Nationen deken mit Fahrzeug den Ocean, und ſchwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere geſöndert, empfangen ſich erſtaunt am friedſamen Ufer; ſie holen und bringen ſich fremde Schäze, und Ueberfluſs und Wiſſenſchaft und neue Künſte. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und ſchwimmt auf unermeſslicher Tiefe. Er trozet kühn dem tobenden Sturm, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit ſeinem Fahrzeug ſpielen.

So kühn und erfindsam ist Prometheus Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth. „

So fangen die Nymphen und Meer-Götter in plätscherndem Tanz um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschel-Horn harmonisch zum Lied. So schwamm er glüklich dahin, und glüklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; izt sprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans sichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schüzten. Voll froher Hoffnung irrt er izt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fusstritt sieht er entzükt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Aepfel- und Birnen-Bäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit

Trauben-behangenen Armen, Jesminen und Myrthen-Gesträuche waren hier und da in schattigte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forschend im Schatten; indess sass Melida bey ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen gebogen, sass sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen. Ach! ich staune, ich kanns nicht nennen warum ich staune; ich weiss nicht, warum mein Herz pocht, ich weiss nicht, was so schwerr auf meinem Busen ligt, das mich unglüklich macht, unglüklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die Kummer-volle Mutter, wie unglüklich?

Deine wunderbaren Einbildungen machen dich ungluklich. Was fehlt dir? Wachſen nicht alle deine Gewächſe geſund empor? Was du unternimmſt, das gelingt dir; deine Lauben kleiden ſich mit den lieblichſten Schatten, um dich zu empfangen, die Bäume, die du pflanzeſt, ſind alle die ſchönſten; ſonſt war deine Heerde dein angenehmſtes Geſchäfte, und jedes Geſchöpfe dieſer Inſel ſucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, ſprach Melida, und weinte; ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber ſie iſt nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächſen fand ich ſonſt Freude, ſie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Inſel hat ſie für mich verblühet, und die lebenden Geſchöpfe, ach! ſie ſind alle glüklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie ſie ſich ſammeln, und froh

sind und singen; seh ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln, und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren ---

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, dass dies Meer nicht Land ist, oder dass ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder dass diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderlich.

Melida sprach: Aber das daucht mir doch so wunderlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Thiere alle haben? und doch

haben wir sonst so viel ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern besonders wenn man sie von ihrer Gesellschaft trennt; wir haben so vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondre Gattung? Auch mein zamestes Schaf freuet

sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, ô wie entzükend würd' es seyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der --- Ach! es ist -- Mein Herz liebet dich über alles, aber es ist als wenn noch mehr Liebe da

wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglükliches Verlangen! Die Götter versagens dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber---

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bey jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrs-Zeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; --- ja ich will --- Plözlich fuhr Semira zurük. Götter! (so rief sie) was seh ich! und stand wie eine Bild-Säule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben so bestürzt; Götter! sie ists, rief er, sie ists, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erſchroken, ſah rükwerts; voll Verwirrung ſtand ſie von ihrem Siz auf. Biſt du einer der Olympier, und willt in unſrer Wohnung uns beſuchen, ô ſo ſieh gnädig uns an, und -- aber wie? eben ſo beſtürzt wie wir, ſteheſt du da an der Schwelle; wer du auch ſeyeſt, ſey uns willkommen, ſo ſprach ſie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und ſprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weiſe komm ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schuz.

Melida, indeſs daſs ſie das redten, ſtand unbewegt, nur ihre Blike eilten auf der ganzen ſchönen Geſtalt des Jünglings umher. Izt ſprach ſie: O die Götter haben meine Wünſch' erhört, dieſe ſchöne Geſtalt haben ſie mir zur Geſellſchaft geſchaffen. Komm näher, an meine Seite komm, daſs ich deine

Hände berühre, und deine rosenfarbigten Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unablässig die Gutthat ihnen danken? Sage mir, Was wareſt du erſt noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indefs dafs sie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Brust drükte. Izt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich so nennen darf. --- Mich! (sprach Melida) ach sag es mir immer! mit Entzüken hör' ichs. Ich fühl es, ich bin glüklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glüklich! (rief izt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine Gefahr-volle Reise beglükt! wie sehr mein kühnes Unter-

ternehmen mir belohnt! So sprach er, und drükte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles giesst neues noch nie empfundenes Entzüken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst ja immer meine Gesellschaft seyn, in allen meinen Geschäften mir beystehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glüklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, dass sie meine wunderbaren Wünsche erhören, und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! sieh, Mutter, diess schöne Geschöpf ist gleich gros mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach izt: Lasst von unsrer Verwirrung uns erholen; sezt euch neben mir,

und du, sey uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzehl uns, woher du kömmst, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muss etwas wunderbares mit dir vorgegangen seyn?

Sie sezten sich izt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich Hoffnunglos gequält, weil das weite Meer sie trente; wie er endlich seinen Nachen gebaut, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füssen von Holz in das Meer sich gewagt habe, und unter dem Beystand der Götter an dieses Ufer gelanget sey.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Gesehichte, da sprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die Gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sey uns gesegnet! und den Göttern will ich

Dank-Opfer bringen; ſie haben zu unſerm Glücke dich herübergeführt, und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzt.

Alſo (ſprach Melida) iſt dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das hab ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhelt; aber du gehſt doch in deinem gehöleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurük; ô bleibe bey mir, ſey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnt es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen lieben würdeſt, wie mich. Aber ſage mir: Du ſcheinſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin; zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen biſt. Ein Mann, (ſprach Melida) das iſt wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wäreſt. O wie vieles hat meine Mütter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abend-Mahlzeit zu rüsten. Sie gieng, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen, der Früchte, die sie suchten, vergaßen, verirrten sie dahin, wo der Nache am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewundrung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefäße dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des saftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken?

Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiss, das sind die Füsse vom Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmuklos da ligest, als jeder andere in der schönsten Frühlings-Zierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hast! Gesegnet die Gebeime dessen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling giesse alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne flos von ihrem Auge, da sie, den Jüngling umarmend es sprach: O ich beschwör, bey allen Göttern beschwör ich dich, verlass mich nicht, steige nie wieder in den hohlen Stamm, dies Ufer zu verlassen! Thust du es, ô dann mussen die erzürnten Wellen zurük dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über

deine Untreu zurük dich treiben! O meine Geliebte! (sprach der Jüngling, und küsste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, so bald ich in der Abscheu-würdigen Absicht dieses Ufer verlasse! Aber wie könnt' ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? an diesem glüklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn, denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt, und den kühnen Entschluss! der andre sey dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rüken der Wellen mich beschüzte. Aber izt giengen sie in die Hütte zurük, und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf dem Tisch. Bey frohen Gesprächen kam da die Nacht, und

Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laub von Jesminen und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebes-Götter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wolriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt, und hiessen sie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Ueberfluss wohnten in ihren Mauern, und die reich-beladenen Schiffe des Ocean sammelten sich in ihrem sichern Hafen.